

Der westdeutsche Naturfreund

Nachrichten der Gaue Rheinland und Westfalen im Touristenverein „Die Naturfreunde“

10. Jahrgang

August 1929

Achtes Heft

Unsere Heime und wir

Die Frage, ob die Naturfreunde nur Wanderstülpunkte oder auch Ferienheime schaffen sollen, hat die Zeit längst zugunsten der Ferienheime mit Massenlager entschieden. Es wäre ein kurzfristiges Beginnen, wollten wir Hütten bauen, die nur auf das Notwendigste zum Wandern eingestellt sind. Das große Ziel der Naturfreundebewegung, Erfassung breiter Volksschichten für das Wandern, Förderung des Ferien- und Freizeitgedankens, Erziehung eines gesunden Nachwuchses, um allen Werktätigen berechtigten Anteil an Kulturgütern zu geben, würde dadurch erheblich eingeschränkt. Eine Organisation, die den Kampf um eine höhere Gesellschaftsform führt, die noch eine ungezählte Masse zu gewinnen hat, nicht zuletzt noch durch politische und wirtschaftliche Träger gleichen Gedankens unterstützt, muß sich ihrer Sichtweite voll bewußt sein.

Dies müßte auch einmal denen zu denken geben, die die Erstellung von Naturfreundehäusern nur vom lokalen Blickfeld aus betrachten, insofern, als sie glauben, jede Ortsgruppe müsse ihr eigenes Heim haben. Diese Ansicht ist in Westdeutschland besonders stark vertreten, wobei es auch an praktischen Beispielen nicht fehlt, leider zum Nachteil der Gesamtbewegung. Was hier die treibende Kraft ist, scheint ein Teil Ueberlieferung zu sein, wohl bedingt durch die „Ureigenheit des Volkes“. Aber derartige Ueberlieferungen sind wie immer Schranken in der Entwicklung, und es wäre bedauerlich, wenn gerade wir diese nicht brechen könnten. Nur durch Ueberwindung des lokalen Standpunktes würde der Weg zum großen Werk erheblich geebnet, auf das sich alle Kräfte konzentrieren könnten, während sie jetzt entgegengesetzt wirken.

Der Hinweis, daß die großen Ferienheime Bindeglieder und Bildungsstätten

der gesamten Bewegung sind, läßt uns ihre größere Bedeutung gegenüber allen anderen erkennen. Nehmen wir als Beispiel die rheinischen Gauheime, auf die sich wohl alle Kräfte des Gaues und darüber hinaus richten. Alle haben in dieser oder jener Form zum Entstehen beigetragen, und sie sind stolz auf das große Werk, das das Werk aller ist. Verwaltung und Finanzierung stehen ebenfalls in einem gesünderen Verhältnis, wie dies überhaupt vom Standpunkt der Gemeinschaft aus richtig ist. Bei den Ortsgruppenheimen entspricht dies nicht immer unserem Prinzip.

Bildungsstätten muß sich die Arbeiterschaft selbst schaffen. Unsere Naturfreundehäuser zählen ebenfalls dazu. Auch hier beweisen die Gauheime ihren Vorteil. Die Kurse aller Art zur Bildung und Schulung unserer Funktionäre und indirekt der Gesamtbewegung werden sich in Zukunft noch vermehren.

Voraussetzung aber zur Erfüllung aller Ansprüche, die ein solcher Kursus stellt, ist, daß die Häuser mit allen Zweckmäßigkeiten ausgestattet sind. Solche Häuser können nur durch Einhalten eines Bauungsplanes, getragen von der Gesamtbewegung, errichtet werden, wenn sie in jeder Hinsicht ihren Zweck erfüllen sollen. Nicht vom Notwendigen wollen wir uns leiten lassen, sondern diese Stätten sollen unser wahres Heim sein, an dem wir Freude haben und in dem wir Raum und Zweckmäßigkeit finden.

Möge sich diese Erkenntnis bald bei allen Bahn brechen, damit auch die westdeutschen Gaue im Bauen von Naturfreundehäusern mit der Entwicklung anderer Gaue und Länder Schritt halten können. Wir sind es uns und der Naturfreundebewegung schuldig. Walter Ruhmann.

Rheinisch-westfälisches Jugendtreffen am Samstag, dem 21. Sept. 1929
Jugendtreffen in Hagen. Abendveranstaltung in der Stadthalle. Sonntag gemeinsame Wanderung zum Westfalentreffen auf der Sünfgroschenwiese bei Söhnsfaburg

Die Errichtung von Ferienheimen Aufgabe und Ziel der Naturfreunde

Die Reichsleitung unseres Vereins schreibt uns:

Eine ganze Reihe von Geschehnissen der letzten Zeit legt es uns nachgerade dringend nahe, doch einmal über das Reden und das bisher Erreichte mit einem kräftigen Ruck hinauszugehen. Seit Jahren soll ein Reichsbauplan erstellt werden, er ist immer noch in Arbeit, weil die nötigen Unterlagen nicht hereinkommen. Seit Jahren bestehen Beschlüsse, daß Heime nur mit Genehmigung der Bau- und Reichsleitung erstellt werden dürfen, damit die vielen Schäden vermieden würden, die durch unzuverlässiges Bauen und Errichtung nutzloser Hütchen entstehen. Dauernd spricht man von der Zusammenfassung der Kräfte und daneben geht in der Tat die Zersplitterung uneingeschränkt weiter.

Doch all dies ist nur innerhalb der Bewegung die kleinere Gefahr. Wir würden ihr doch eines Tages eine Wendung zum Besseren geben können, käme unseren Unterkunftsstellen nicht längst eine andere, weit größere Bedeutung zu, als sie ursprünglich gedacht war. Wenn wir Häuser erstellen, kann es nur mehr mit der Absicht geschehen, den Ferienerfordernissen und der Freizeitbewirtschaftung der gesamten Arbeiterbewegung Rechnung zu tragen. Als Träger des Wandergedankens müssen wir versuchen, in großzügiger Weise vor allem die Unterkunftsfrage zu lösen. Alle Maßnahmen, die dieser Lösung gelten, müssen derart sein, daß sie der großen Gefahr wirksam begegnen, die uns dadurch droht, daß andere Organisationen zwangsläufig dazu übergehen, eigene Heime zu errichten, um den gestellten Anforderungen zu genügen. Gerade in der letzten Zeit haben sich Vorgänge abgespielt, die uns unbedingt aufrütteln müssen und uns dazu führen, die Grenzen des Ortsgruppen- und Gau Gesichtsfeldes fallen zu lassen. Nur an einem einzigen Beispiel soll an dieser Stelle dar-

getan werden, wach ungeheure Wichtigkeit der Lösung der Unterkunfts- und Ferienheimfrage bemessen wird.

Vor kurzem tagte in Prag der Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes. In einem ausführlichen Bericht verarbeitete, lag ihm eine Umfrage über den Stand der Urlaubsfrage für Arbeiter und Angestellte in den verschiedenen Ländern vor und gab ihm Gelegenheit zur Stellungnahme hierzu. Nach einem Referat von H. Tayerle kam folgende Entscheidung zur einstimmigen Annahme:

„Der vom 23. bis 25. Mai 1929 in Prag tagende Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat sich mit dem Problem des Urlaubs für Arbeiter und Angestellte befaßt und den vom Sekretariat ausgearbeiteten Bericht über diese Frage sowie die der Konferenz gegebenen Erläuterungen zur Kenntnis genommen. Der Ausschuss stellt mit Genugtuung fest, daß die Forderung der Gewährung einer jährlichen Ruheperiode unter Weiterzahlung des Lohnes und Gehaltes immer mehr propagiert wird. Er stellt ferner fest, daß dank dem Einfluß der Gewerkschaftsbewegung in einer Anzahl von Ländern das Prinzip des bezahlten Urlaubs entweder für alle oder für bestimmte Gruppen von Arbeitnehmern in der Gesetzgebung verankert, in Kollektivverträgen festgelegt oder mindestens als allgemeiner Gebrauch eingeführt ist.

Der Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes ist jedoch der Ansicht, daß die Gewährung von Urlaub nicht mehr der Willkür der Umstände überlassen werden darf, sondern in allen Ländern als ein Recht der Arbeitnehmer anerkannt werden muß. Die Entwicklung der modernen Produktionstechnik, die ein immer schärferes Tempo annimmt und die Arbeitskraft körperlich und geistig mehr und mehr erschöpft, erfordert unbedingt die jährliche Gewährung



Naturfreundehaus am Padoasterjoch gegen die Zillertaler Alpen
(Phot. Karberger)

eines regelmäßigen und ununterbrochenen Urlaubs. Diese Forderung wird schon durch die fortschreitende Rationalisierung der Produktion und der menschlichen Tätigkeit bedingt.

Deshalb empfiehlt der Ausschuss des Internationalen Gewerkschaftsbundes den angeschlossenen Landeszentralen, dafür zu sorgen, daß den Arbeitnehmern ein jährlicher Urlaub garantiert wird, der auch nach der Beschäftigungsdauer, der körperlichen Anstrengung und dem Wesen der Arbeit abgestuft werden soll. Besonders den Jugendlichen ist mit Rücksicht auf ihre körperliche Entwicklung ein angemessener Urlaub zu gewähren.

Die dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen Landeszentralen werden aufgefordert, der Frage des Urlaubs besondere Aufmerksamkeit zu schenken und mit geeigneten Mitteln und Aktionen dahin zu wirken, daß nicht nur durch Kollektivverträge, sondern auch durch die Gesetzgebung der Anspruch auf Urlaub anerkannt und geschützt wird.

Das Internationale Arbeitsamt ist aufzufordern, eine Untersuchung über den Anspruch auf Urlaub einzuleiten und auf Grund dieser Erhebung einen internationalen Übereinkommensentwurf auszuarbeiten, durch den in der Gesetzgebung der einzelnen Länder das durch die internationale Konvention festgelegte Mindestmaß des Urlaubs gewährleistet wird.

Im Interesse dieser Bestrebungen soll der Internationale Gewerkschaftsbund die Ergebnisse der auf dem Gebiete des Urlaubsanspruches durchgeführten Untersuchungen veröffentlichen und solche Bekanntmachungen von Zeit zu Zeit wiederholen, um die auf dem Gebiete der Bekämpfung des prinzipiellen Urlaubsanspruches erzielten Fortschritte feststellen zu können.

Die Urlaubsfrage hängt auch eng mit der Frage der Verwendung der freien Zeit zusammen. Durch geeignete Mittel soll die zweckmäßige Verwendung des Urlaubs, insbesondere für die Jugendlichen, gefördert und unterstützt werden. Zu diesem Zwecke sind von den Gewerkschaften, mit Beihilfe des Staates und anderer öffentlicher Körperschaften, Ferienheime zu gründen und zu verwalten."

Zufolge dieser Entschliebung, insbesondere des letzten Absatzes derselben, kann es gar keinem Zweifel mehr unterliegen, wie wir uns mit unserem Häuserbau einzustellen haben.

Schutz- und Unterkunftshäuser für das Hochgebirge, für das Flachland und Mittelgebirge bewirtschaftete Ferienheime in Verbindung mit Wanderunterkunft und evtl. Jugendherberge.

Jedenfalls ist das Problem derart, daß es ernsthaft und rasch in seiner ganzen Tragweite erörtert werden muß. Voraussetzung sind Weitblick und guter Wille, die Kräfte lassen sich bestimmt zusammenfassen, es kommt nur darauf an, die Leitgedanken in zweckdienliche Form zu fassen.

W. S ü h n e r m a n n, Nürnberg.

In den Tiroler Alpen

Innsbruck! Da denkt man an die Tiroler Hauptstadt am Inn, der Stadt, wo die Berge den Leuten wirklich in die Fenster hineinschauen. Sie ist ein Knoten- und Brennpunkt des großen Touristenverkehrs. Von hier gehen die Wander- und Kletterwege in das Karwendelgebirge, die Zillertaler Alpen, über Jenbach in die Zillertaler Gründe, zum Wilden Kaiser und durch das Wipptal über den Brenner nach Südtirol.

Innsbruck ist auch eine Stadt, die eine klassenbewußte Arbeiterschaft besitzt. Schon früh waren hier die Naturfreunde vertreten. Keine würdigere Ortsgruppe als Innsbruck hätte die Ortsgruppe Wien finden können, um ihr das erste Naturfreundehaus am Badasterjoch zu übertragen. Doch den Innsbrucker Freunden ließ dies keine Ruhe, und 1922 konnten sie am Fuße des Tribulauns eine Hütte einweihen, die sich als würdiges Reis dem Kranze der Naturfreundehäuser einreihen konnte. 1925 war ich zum letzten Male oben. In diesem Jahre langte leider die Zeit nicht mehr. Aber ich löse ein Reisversprechen ein und schreibe gerne ein paar Worte über die herrlichen Bergheime.

Eine empfehlenswerte Wanderung ist folgende: Man fährt von Innsbruck bis Steinach am Brenner. In etwa 1½ Stunden kommt man zum Badasterjochhaus, das auf über 2200 Meter Höhe liegt. Eine herrliche Aussicht hat man von hier bis in die Dolomiten, die Zillertal und den Gabelt. Großartig aber wird erst der Rundblick von der Kirhdachspitze, dem Naturfreundeburg, die bei klarem Wetter bis in die Stubai Alpen schauen läßt, während man zu Füßen 2000 Meter tief die Talorte liegen sieht.

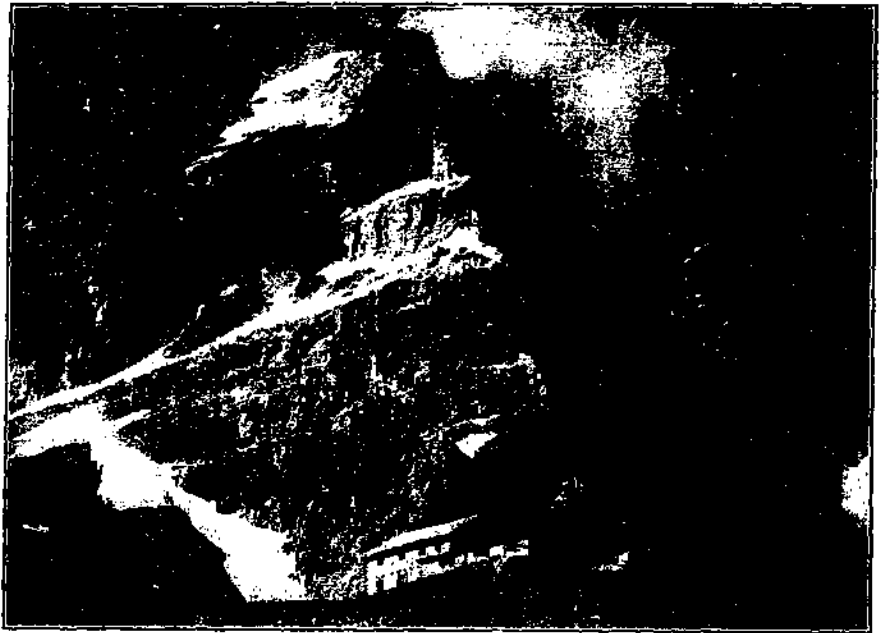
Die Innsbrucker Genossen haben in harter Arbeit einen Weg gebahnt, den Brandachsteig, der ins Schnitztal mündet. Von Schnitz geht der Pfad aufwärts zur 2100 Meter hohen Tribulaunhütte. Von der Hütte geht der Weg über das Gstränjochl nach Obernberg und dann nach Gries am Brenner. Herrliche Bergtouren lassen sich auch von der Tribulaunhütte machen, über die in der Hütte Auskunft zu erhalten ist.

Das Badasterjochhaus hat 22 Betten und 50 Matratzen, die größere Tribulaunhütte hat 38 Betten und 50 Matratzen.

Die Tiroler Naturfreunde haben uns Norddeutschen die Bergwelt geöffnet, wir brauchen nur zu kommen und wir werden es nie bereuen.

Weitere empfehlenswerte Naturfreundehäuser in der Wandergegend sind: das Säulinghaus bei Reutte (Ortsgruppe Augsburg), Lechtalkause, Oberlechtal (Bezirk Allgäu), Musauer Alm bei Musau und Marienbergshütte bei Ehrwald (beide Ortsgr. München), sowie in den Tauern das Karl-Volkert-Haus am Groß-Glockner (Reichsleitung Oesterreich) und Kolm-Saigurn am Fuße des Sonnblids (Ortsgr. Wien). Ueber die weiteren Heime siehe das neue Hüttenverzeichnis, das zum Preise von 85 Pf. bei allen Ortsgruppen erhältlich ist.

T. M.



Erbsenlaunghütte — 2100 Meter — mit Schiefer und
Pferischer Erbsenlaun (Phot. Schneider)

Das Heidewunder

In de Heide dao daacht noch Wunner passeeren,
Dat daacht se in keene Schoole di läärn.

Geß du lääsen auk dusend Bööcker,
Geißt du in de Heide, wättst du noch klöcker.
En Philosoph gonk maol in die Heide herrunt,
De entdeckte in de Heidebiäk Ebbe und Flut.
Den Waterstand, de miäten he miorgens met

en Stodk.
Nem nlegen quamm de Flut, dann schüttelt he
den Kopp.

Wull flütt de Heidebiäk int wieder Meer,
Ewer Ebbe und Flut, wao kümmt dat her?

He wußt nich, wann nachts de Möller schlöpp,
Dat de't Mühlenkütt lotreck un't Waer nich
löpp.

En Möller, de flietig will jaagen und mahlen,
De mott sick in Summer dat Water upsparen.
Ebbe is in de Heidebiäk, wann't Mühlenrad ruht.
Wann Mühlenrad löpp, dann kümmt de Flut.
Jau, in de Heide dao daacht noch Wunner
passeeren.

Dat daacht se in keene Schoole di läärn.

Geß du lääsen auk dusend Bööcker,
Geißt du in de Heide, wättst du noch klöcker.

Lüneburger Heide und Meer

Die Heide ist still, die Heide ist weit,
die Heide, die blüht so rot.

Die blüht so rot zur Sommerzeit,
ich wandert drum so weit, so weit
über die Heide so rot.

Immer und immer wieder schweifen meine
Augen vom Arbeitstisch weg durchs Fenster und
folgen sinnend den vereinzelt vorüberziehenden
Wäldchen. Meine Gedanken sind weit draußen
auf der Lüneburger Heide und am Meer.

Die Sonne brennt heiß, doch die Birkenbäume
rechts und links der Landstraße geben kühlen
Schatten. Es ist ein schönes Bild, diese Land-
straßen mit den Birkenbäumen. Ich habe sie
sonst noch nirgendwo gesehen und glaube, man
kann tagelang immer zwischen diesen weißen
Stämmen mit den grünen Häuptern hergehen
und kommt nur selten durch ein Dorf. Die Land-
straße zieht sich durch welliges Heide-
land, dann kommt eine kleine Birken- oder Tannenwaldung
oder auch ein großer Forst und dann wieder ein
Stück Heide. So wechselt das Bild immerfort.

Manchmal, wenn man so über die Heide blickt,
sieht man, wie sich zwei weiße Streifen oder auch
manchmal vier und noch mehr nebeneinander
gleich Schienen durch die Heide schlängeln. Es
sind dies Heidewege, und in einen solchen biegen

wir ein. Die weißen Streifen sind die Wagen-
spuren von den Fuhrwerken der Heidebauern, denn
wenn der Weg nur von den ihn benutzenden Fuß-
gängern ausgetreten werden sollte, so wäre er
bald vom Heidekraut überwachsen und nicht mehr
zu sehen.

Wir sind schon ein gutes Stück den Weg ent-
langgegangen. Jetzt führt er wieder eine kleine
Anhöhe hinan. Ich lasse meine Augen in die
Runde schweifen. Weite wellige Heidelandschaft
rings umher. Ich stehe in einem Meer von Heide-
kraut, welches nur von einigen Gruppen sturm-
zerzauster Birken und einigen verkrüppelten
Kiefern unterbrochen ist. Dort drüben führt unser
Weg in einen sich lang hinziehenden Forst. Weit
hinter uns sehe ich die Landstraße, die wir vor
kurzem verließen. Die Straße paßt so gut in die
Landschaft hinein mit ihrem Birken-schmuck.

Doch jetzt geht's weiter, immer tiefer in die
Heide hinein. Hier und da Gruppen von
Machandelgebüsch. Ein eigenartig charakteristi-
sches Bild. Mir kamen diese düsteren schwermütigen
Gesellen vor, als ob sie hier in ihrer stillen Welt-
abgeschlossenheit darüber nachgrübelten, wie es
möglich ist, den Menschen draußen zu helfen.
Denn einige Menschen führen ein wahnsinniges
Leben, zertreten ihre Mitmenschen, nur um selbst

vorwärts zu kommen, und doch kommen sie immer mehr und mehr rückwärts. Da ziehen die Heidepflanzen es doch lieber vor, hier in der stillen Heide zu bleiben. Sie werden hier nicht der Natur entfremdet, wie jene Menschen.

Bedächtig neigten die übrigen Machandelu ihr Haupt, als wollten sie bestätigen, was der eine zu mir gesagt. Ich fragte mich, woher sie wühlten, was draußen in der Welt geschieht. Doch später erfuhr ich, daß der Wind ihnen das alles erzählt, der oft und gern über die Heide tollt und sie zerrt und zieht und so mit ihnen spielt. Er richtet sie manchmal arg zu, doch die stillen Gesellen haben den Raufbold lieb und sie lassen sich viel von ihm gefallen, er bringt frisches Leben mit, und wenn er ihnen erzählt, wie es draußen ist, dann haben sie ihre stille Heide noch einmal so gern und die Sehnsucht nach dem Leben da draußen schwindet.

Noch ein paar Tage und die Heide steht in ihrem vollen Blüten Schmuck da. Schon liegt ein leichter rötlicher Hauch über der Heide, hier und dort etwas stärker, dort kaum wahrnehmbar. Noch ein paar Tage und sie ist in ein rotes, blühendes Meer verwandelt. Die schlichte stille Heide zieht ihr Festkleid an. Sie geht zum Abschiedsfest des Sommers und will auch den Herbst festlich empfangen.

Wir haben nun den Forst erreicht, in den sich unser Weg hineinschlängelt. Eine breite Lücke ist durch den dichten Wald gehauen. An beiden Seiten hohe Kiefern und Birken. Hier und da steht auch wohl eine Birke mitten auf dem Wege. Sonst ist der Weg fast vollständig mit Heidekraut überwachsen, denn hier ist die Heimat des Heidekrautes und hier läßt es sich nicht verdrängen, sondern deckt jedes freierwachsende Stückchen Erde mit seiner grünbraunen Hülle. Nur die Wagen-spuren zeigen, daß der Weg noch benutzt wird.

Es ist früh am Tage, die Sonne steht noch nicht hoch und wir schreiten froh dahin. Einer von uns sang leise vor sich hin: „Wir wollen zu Lande ausfahren über die Helden breit“, und wir alle stimmten mit ein. Wir mußten unserem Herz Luft machen, denn die Freude, die darin war, erstickte uns, sie mußte heraus, und dann versteht man manchmal die Lieder so recht, weil man dann fühlt, was ein anderer in Worten angedeutet hat, denn ganz in Worte kleiden kann man all das Herrliche und Traurig-Schöne nicht.

Dann kam der Kreuzweg. Es waren vier herrliche Wege, nach denen die Arme des verwirrten Wegweisers zeigten. Nicht staubig, nein, alle vom Heidekraut überwachsen und von felschen grünen Birken eingefast, und über dem Heidekraut der feine rötliche Hauch. Es läßt sich gut wandern auf diesen Heidewegen. Doch auch schlechte Wege nehmen wir mit in Kauf, denn angefangs der schlechten lernt man erst die guten Wege richtig erkennen und schätzen.

Vier Wege sah ich offen in die Welt.

Weiß nicht, wohin sie geh'n.

Ich will den geh'n, der vor mir liegt,

Will nicht zu lang' hier steh'n.

Und bin ich müd' gewandert dann,

So hoff ich, zeigt ein gut' Geschick,

Mir den Weg, den ich gehen kann,

Der mich zur Heimat führt zurück.

Bald schreiten wir wieder still durch den Forst, dessen Grenze wir bald erreichen müssen. Da bleibt plötzlich einer von uns stehen und weist mit der Hand den Weg hinab. Ein Reh weidet dort ruhig auf dem Wege, und als es uns bemerkte, war es auch schon mit einem Satz im Gebüsch verschwunden. Bald sehen wir etwas in den Wald hinein: wieder zwei Rehe friedlich grazend und wieder war das friedliche Bild allzu schnell verschwunden.

Vier Tage wanderten wir nun schon bei dem herrlichsten Wetter durch die Heide und immer und immer blühte es mehr um uns her. Durch manches stille kleine Dörflein zogen wir, an manchem so weltverlorenen einsamen Heiderhaus vorbei. Diese dunklen, verwirrten Häuser mit beinahe bis zur Erde reichenden dicken Strohdächern, sie passen zur Heide, wie auch ihre Bewohner, so wortfarg und still. Doch freundlich erwiderte man unseren Gruß oder reichte uns Wasser, um unseren Durst zu stillen. Manchmal begegnete uns auf der Heide ein Schäfer mit seiner Schnuckenherde, sonst sah man dort selten einen Menschen.

Am letzten Tage wanderten wir dann durchs Lauenbrücker Moor, und die Heide blühte nun so rot, als wollte sie uns noch ihre ganze Schönheit zeigen. Und am Abend, als die Sonne zur Ruhe ging, nahmen wir dann Abschied von der Heide, die wir so lieb gewonnen hatten. Sechs Tage wanderten wir über sie hin. Sechs Tage wirkliches Leben, die ich nie vergessen werde.

Vieles lernt man, wenn man so durchs Land wandert, und die Gedanken, sie kommen und gehen, als ob der Wind sie uns bringt und wieder nimmt. Und so kommen auch dann wohl Gedanken von dahel. Man fühlt dann erst, wie lieb man die hat, die man dort zurückließ, und gerne wandert man wieder heim, wenn unsere Zeit um ist. Doch noch manches liebe Gesicht taucht vor uns auf, und bei dem einen oder anderen, das uns besonders lieb ist, weilen unsere Gedanken wohl etwas länger. Auch den Menschen kommt man näher, die sich unsere Feinde nennen, und man fühlt oft, daß sie unsere Feinde gar nicht sind, daß nur kleinliches Denken, das man beim Wandern verlernt, uns von ihnen trennt.

Wenn wir auch Abschied genommen hatten von der Heide, so ging unser Weg doch noch nicht heimwärts, sondern von Lauenbrück führte uns die Bahn über Bremen nach Carolinssiel an die Nordsee. Wir wollten das Meer noch sehen. An diesem Tage war unfreundliches, regnerisches Wetter, und die Ueberfahrt von Carolinssiel zur Insel Spiekeroog war infolgedessen nicht besonders schön. Als wir in unserer Bleibe auf der Insel uns, so gut es ging, häuslich niedergelassen hatten, war es Abend, und noch immer stürmte und regnete es. Am nächsten Morgen jedoch regnete es nicht mehr und die Sonne kam ab und zu für kurze Zeit durch die Wolken. Als wir dann von den Dünen herab das offene Meer vor uns liegen sahen, wildaufbäumende, haushohe Wellen, und ein so starker Wind brauste, daß wir uns auf den Dünen kaum halten konnten, da war es mir, als ob man mich aus einem Traum, der mich in der

Seide umfangen hielt, jäh emporrüttelte. Hand ich in der Heide Frieden und Stille, so empfand ich angesichts dieses gewaltigen Naturschauspiels nur Kampf und Aufruhr. Das Meer wollte nicht zur Ruhe kommen und das Krächzen der Möwen machte das Bild noch wilder. Zwischen den hohen Wasserbergen sah man hier und da die Möwen hindurchschicken, deren weißes Gefieder sich scharf von dem dunklen Ton des Wassers abhob.

Am Abend, es war schon dunkel, gingen wir nochmals auf die Dünen. Durch Wolkenfetzen hindurch leuchtete kaum das erste Viertel des Mondes, und das grollende Meer dort unten hatte sich noch immer nicht ganz beruhigt. Erst am nächsten Morgen, als wir wieder auf den Dünen standen, zeigte es uns ein ruhigeres Bild. Wir aber nahmen, nun doch wenigstens versöhnt mit ihm, Abschied. Wir mußten heim.

Milli Rappen, Ohligs.

Neues über die Balver und Feldhof-Höhle

Bekanntlich wurden in den Jahren 1925 und 1926 die Höhlen des Hönnetales ausgegraben. Es ergab sich, daß von den etwa 25 Höhlen mit 4 Höhlen Belegstücke aus der Altsteinzeit bargen, und zwar die Balver-, Würschen-, Honert- und Feldhof-Höhle. Nach etwa 2 Jahre langen Nachforschungen gelang es dann noch dem Verfasser, eine weitere Höhle mit altsteinzeitlichen Funden zu entdecken. Dr. Andree berichtete darüber im *Wannus*, Kossina Festschrift.

Durch die Grabungen Dr. Andrees rückten die westfälischen altsteinzeitlichen Kultur-Höhlen ins rechte Licht. Als sichere Kultur-Höhle kann nur die Volkringhauser Grotte angesprochen werden, die von Dr. Andree und dem Verfasser im vorigen Jahre ausgegraben wurde. Hier lagen die Belegstücke aus der Altsteinzeit an erster Stelle, d. h. da, wo sie der Altsteinzeitmensch hingelegt hatte. In all den anderen Höhlen lagen die Funde an zweiter Stelle; sie sind in die Höhlen eingeschwehmt. Im Gegensatz zu allen anderen Autoren steht Verfasser auf dem Standpunkte, den er im folgenden an dieser Stelle zum ersten Male veröffentlicht.

In allgemeinen ist man der Ansicht, daß die Steingeräte von jeher in der Balver und Feldhof-Höhle gelegen hätten. Durch Wasser, welches auf Spalten und Rissen und durch Ueberflutungen in die Höhlen drangen, sollen die Steinwerkzeuge und Knochen in der ganzen Höhle verstreut worden sein. Dies kann und wird niemals stimmen! Wir haben die Ablagerungen in den Höhlen diesbezüglich zu befragen. Die gesamten Ablagerungen bis zur sogenannten Breccien-schicht sind von fließendem Wasser gebildet worden; alles ist wazerecht geschichtet, d. h. konkordant. Zu allererst war die Transportkraft des Wassers nicht groß, verstärkte sich aber immer mehr, so daß ältere Ablagerungen zerstört wurden (erodiert). Die Schichtung war in den beiden Höhlen aber auch bis in die entferntesten Winkel durchgeführt. Was außerordentlich wichtig ist, die Ablagerungen fielen zum jetzigen Eingang hin ab! Das sieht man ja noch heute an dem dunklen Strich an den Höhlenwänden und an den Breccienresten. Schon diese zwei Befunde genügen, uns zu überzeugen, daß die Wasser, welche die Ablagerungen samt

Einschlüssen an Steingeräten und Knochen eiszeitlicher Tiere, nicht vom jetzigen Eingang zum Innern der Höhle gelangt sein können! Es mußte ja dann das Wasser den Berg hinauf gehoben sein.

Wenn man sich der Mühe unterzieht, die von Dr. Andree angegebenen Zahlen über die Mächtigkeit der Ablagerungen in den verschiedenartigsten Teilen der Höhlen miteinander zu vergleichen, so wird man feststellen, daß die Ablagerungen zum jetzigen Eingang hin an Mächtigkeit (Dicke) abnehmen.

In einer fertig vorliegenden Abhandlung vertritt nun Verfasser die Ansicht, daß die Ablagerungen in der Balver und Feldhof-Höhle regelrechte Flußablagerungen sind, die von hinten in die Höhlen gelangt sein müssen. Wir wissen, daß fließendes Wasser nur dann eine Höhle durchfließt, wenn die Höhle unter dem Talniveau liegt. Nur Teile eines Flusses durchziehen im Massenkalkgebiet unterirdisch den Massenkalk, um talabwärts wieder aus Tageslicht zu kommen. Dies geschieht nach Art der kontinuierierenden Röhren. Hieraus beruht auch die Bildung der Tonnen-gewölbe in unseren Höhlen. Dies Tonnen-gewölbe entsteht, weil das unterirdisch fließende Wasser gegen die Höhlendecke („Schlauch“) drückt. Die ausnagende Tätigkeit des fließenden Wassers wirkt sich stark an der Höhlendecke aus. Die Sohle der Höhle ist bald mit Ablagerungen bedeckt, so daß die erodierende Tätigkeit sehr abgeschwächt wird.

Das Wasser des die Höhle durchziehenden Flusses schaffte auch die Ablagerungen in Gestalt der gelben Lehme, Flußgerölle, Tone, Knochen, Steingeräte usw. in die noch unterirdisch liegende Höhle. So kommt es, daß die altsteinzeitlichen Belegstücke in regelrechten Flußablagerungen lagen, genau wie an Gmscher und Lippe. Auch die typischen Flußgerölle sprechen für Flußablagerungen, denn vom jetzigen Eingang bis zum Höhleninnern wurden keine Geschiebe so stark abgerollt. In der unterirdischen Höhle sammelten sich die schweren Stoffe wie in einem Reservoir an; in die Höhle gelangten sie, aber nicht wieder hinaus. Diese unterirdischen Höhlen wirkten sich als regelrechte „Mause-

Serien!

Die Wandervzeit ist da. Werbe und besuche unsere Naturfreundehäuser. Sie sind für Dich erbaut. Welse auch alle Kollegen und Genossen auf die Bestrebungen des Vereines hin

fallen" aus. Wasser und Ablagerungen gelangten natürlich aus einem höheren Niveau in die Höhlen und sind infolgedessen älter wie allgemein angenommen wird. Es geht nicht an, die Sohle der Höhlen mit den Ruhrterrassen zu parallelisieren, denn die jetzigen Höhlen vertreten doch nur den unterirdisch fließenden Teil des Flusses, welcher im Eiszeitalter oberflächlich in die Ruhr mündete. Zu einer Parallelisierung ist nur der oberflächlich fließende Teil des Flusses verwertbar, und diesen kennen wir nicht. Die damalige Talsohle mit dem Fluß, dessen unterirdisch fließender Teil beispielsweise die Feldhof-Höhle ausgewaschen hat, kann 20, 30, 60 Meter höher gelegen haben, wie die jetzige Feldhof-Höhle. Diese unbekannt Talsohle nur allein kann zur Parallelisierung mit den Ruhrterrassen herangezogen werden!

Für den Charakter der Ablagerungen als Flußablagerungen in der Balver- und Feldhof-Höhle spricht auch der Umstand, daß das Gesteinsmaterial sortiert war. Es gab da regelrechte Geröllschichten, Lehmschichten, Ton-schichten usw. Genau so wie wir das bei sicher erkannten Flußablagerungen auch beobachten. Ferner waren die Knochenreste eiszeitlicher Tiere sortiert. In den fluvialen Schichten gab es nur Zähne, Fingerknochen, Fersenbeine, Sprunggelenke u. ä. Bein-knochen, stets stark beschädigt und fast stets nur in Splintern. Diese Splinter sind fast immer sehr stark abgerollt. Sollten echte Kulturschichten am Eingange der Höhlen von Tageswässern und Ueberschwemmungen umgelagert worden sein, so müßten die Knochen einen besseren Erhaltungszustand aufweisen, vor allen Dingen wären ganze Beckenknochen, Schädel usw. erhalten geblieben. Andererseits müßte das Wasser eine enorme Transportkraft besessen haben, denn die Aufarbeitung von Kulturschichten und Beförderung bis in die fernsten Höhlenwinkel erforderte Kraft. Dann aber ist es unverständlich, wie die ruhige Schichtung zustande kam. An Steinwerkzeugen lassen sich nicht selten Abrollungsspuren nachweisen, besonders an solchen aus Braunwale (weicher wie Rieselfchiefer und Feuerstein). Zu berücksichtigen ist, daß die Feldhof-Höhle genau nach Norden aufgeht und die Balver-Höhle nach Nordwesten. Wir wissen aber, daß der Altsteinzeitmensch selten oder gar nicht Höhlen mit Nord- oder West-Eingang bewohnt hat. Die Regel ist meistens Höhlen mit Eingang von Süden oder Osten.

Im Hönnetale selbst haben wir für Besagtes die Bestätigung. Die Volkeringhäuser Grotte mit Funden an erster Stelle, öffnet sich nach Südwesten, so daß fast den ganzen Tag die Sonne in die Grotte scheint.

Auf Grund der vorstehenden Darstellung kommt diesen zwei Höhlen ein älteres geologisches Alter zu. Verfasser ist der Ansicht, daß die Feldhof-Höhle während der letzten Zwischenzeit am Talhänge ausging und die Balver-Höhle etwas später noch in der Zwischenzeit 2. Alle Ablagerungen fluvialen Charakters samt Einschüssen lagen um diese Zeit schon in der Höhle. Die Zwischen-

zeit mit ihren reichen Niederschlägen legte den Talboden während dieser Zeit tiefer, da die wasserreiche Sonne jetzt mehr oberflächlich abtrug (erodierte). Andererseits traten durch die niederschlagsreiche Zeit außer der Sonne noch andere Verwitterungsfaktoren hinzu. Es heißt, Eiszeiten sind Perioden der Ausschotterung und Zwischenzeiten Perioden der Eroston. Natürlich hat auch in der Zwischenzeit die Sonne die unterirdische Höhlenbildung nicht aufgegeben. Aber ehe eine regelrechte Flußhöhle oder größere Höhle ausgewaschen würde, war der Talboden schon tiefer gelegt, so daß das Wasser wieder tiefer die Höhlenbildung aufnehmen mußte, mit dem Erfolge, daß es nur bei den Anfängen blieb. So mag es kommen, daß zwischen der Feldhof-Höhle und Balver-Höhle an 15 kleine Höhlen liegen. Höhlen wie die Balver-Höhle, wo der Fluß von vornherein sehr tief unter der Taloberfläche wusch, konnten sich zu großen Höhlen entwickeln, wenn ehe sie vom Fluß verlassen wurden, waren sie schon zu großen Flußhöhlen ausgewaschen. Dies mag auch bei der größeren Burghöhle zutreffen.

Nach Dr. Andree sollen sowohl in der Feldhof-Höhle wie auch in der Balver-Höhle nur Funde aus der altsteinzeitlichen Kulturstufe Mousterien stammen, aber nicht aus dem Mousterien der Eiszeit 2, sondern dem sogen. „kalten Mousterien“ der Eiszeit 3. Gemeint sind die Funde aus fluvialen Ablagerungen beider Höhlen. Es ist aber anzunehmen, daß zu Anfang der Eiszeit 3 schon längst die altsteinzeitlichen Funde in beiden Höhlen lagen; zu wenigstens aber in der höhergelegenen Feldhof-Höhle.

Um die Parallelisierung der Höhlen mit den Ruhrterrassen durchzuführen, muß dieses mit dem unbekannt oberirdisch geflossenen Teil der Flüsse durchgeführt werden. So ist es wohl möglich, ungefahr die Höhenlage dieser Flüsse zu errechnen. Nehmen wir die Feldhof-Höhle. Sie liegt heute 37,5 Meter über dem Niveau der jetzigen Sonne. Wohl gemerkt, die F.-H. entspricht dem unterirdischen Lauf des Flusses, welcher die F.-H. auswascht. Nehmen wir als geringstes Maß von Wahrscheinlichkeit an, der oberirdische Lauf der bewußten Sonne habe nur 20 Meter höher geflossen als die Sohle der jetzigen Feldhof-Höhle, 20 Meter zu 37,5 Meter gibt 57,5 Meter über der jetzigen Sonne. Wieder als geringstes Maß der Wahrscheinlichkeit führen wir die Parallelisierung der F.-H. mit der Ruhrmittelterrasse (d3) bei Fröndenberg durch. Diese liegt hier 12 bis 15 Meter über dem Niveau oder besser Wasserspiegel der Ruhr. Terrasse d3 soll der Eiszeit 2 angehören, somit wäre das Alter der Feldhof-Höhle das der Ruhrmittelterrasse. Infolgedessen können die Funde nicht der Eiszeit 3 angehören. Wir nähmen in jedem Falle das geringste Maß an Wahrscheinlichkeit an, und so glaube ich, wird man sich mit den Hönnetal-Höhlen noch eingehend beschäftigen müssen. Je mehr sich um die Klärung wissenschaftliche Probleme bemühen, um so näher die Lösung. Und so glaube ich, auch der Wissenschaft einen Dienst zu erweisen, wenn ich versuche, mein Scherflein zur Klärung beizutragen.

Wir nähmen an, der oberirdisch fließende Teil der Sonne, welcher die Feldhof-Höhle aus-

gewaschen hat, habe nur 20 Meter höher geflossen als die Sohle der Höhle heute liegt. Heute liegt diese Höhle 37,5 Meter über der heutigen Talau. Die Ruhrterrasse, welche wir als Vergleich zu der Feldhof-Höhle heranziehen können, liegt 12 bis 15 Meter über der Talau der Ruhr (bei Kröndenberg). Nach Steinmann entspricht diese Terrasse der zweiten oder großen Vereisung, der einzigen, die Westfalen bis etwa zur Ruhr betroffen haben soll. Ich nahm mit Absicht diese unterste (Mittel-) Terrasse, denn eine Niederterrasse ist bei Kröndenberg nicht nachgewiesen, diese stellt sich erst weiter flukabwärts ein. Es seien auch die Zahlen in über N. N. genannt. Die Feldhof-Höhle liegt 216,7 Meter über N. N., die Ruhrmittelterrasse 140 Meter über N. N.

Nehmen wir an, die Feldhof-Höhle sei entstanden, wie die Ruhrmittelterrasse bei Kröndenberg entstand (88). Es ist dieses die letzte Terrasse nach unten, die infolge der Höhenlage der Feldhof-Höhle als Parallele in Frage kommt. Wir nahmen an, daß ja der oberirdisch fließende Teil der Sönnne, welcher nur allein für eine Parallellisierung in Frage kommt, mindestens 57 Meter über der jetzigen Sönnnetalau gelegen haben muß. Somit bestände zwischen der damaligen Sönnne und der Terrasse 83 ein Niveauunterschied von etwa 10 bis 15 Meter. Diese Zahl reicht wohl

aus in bezug auf Gefälle der Sönnne bis Kröndenberg. Nach allgemeiner Auffassung soll Terrasse 83 der Ruhr in der Eiszeit 2 entstanden sein. Bemerkenswert sei nach, daß mit der Wahl der Terrasse 83 als Parallele zur Feldhof-Höhle das geringste Maß von Wahrscheinlichkeit angelegt worden ist, um tatsächlich aufzuzeigen, daß die Feldhof-Höhle unbedingt älter sein muß, wie angenommen wird. Nach der vorherigen, schon im Anfang dieser Arbeit angezeigten Ansicht, sind auch die fluviatilen Ablagerungen mit Steinwerkzeugen so alt wie die Höhle. Nach unserer Parallellisierung entstand die Feldhof-Höhle mindestens in der Eiszeit 2. Infolgedessen müssen auch die Steinwerkzeuge aus der F.-S., soweit sie in Fluviatilen Ablagerungen gelegen haben, mindestens so alt sein.

Nach der von Dr. Andree vertretenen Ansicht ist das nicht der Fall. Nach Andree sollen diese Funde dem Mousterien der letzten Eiszeit zeitlich angehören. („Untere Singener Stufe“), genau so wie die Funde aus der jüngeren Balver Höhle. Diese Ansicht scheint mir schon geologisch nicht haltbar zu sein, archäologisch stehe ich schon lange auf einem anderen Standpunkte. Die Funde aus fluviatilen Ablagerungen der Feldhof-Höhle sind älter, sie dürften der ausgehenden Eiszeit 2 angehören, wie ein Teil der Funde aus der Balver Höhle. Ein weiterer Aufsatz folgt.

Karl Brandt, Herne.

Die Vertraulichkeit eines Vogelpärchens

Von sämtlichen ornithologischen Beobachtungen, die wir während dieses Frühjahres gemacht haben, war wohl keine so interessant, als die Beobachtung eines Kotschwänzchen-Pärchens innerhalb eines großen Süttenwerkes.

In unmittelbarer Nähe meiner Arbeitsstelle liegt ein großer Werkplatz, der von einer mächtigen, etwa 200 Meter langen Kranbahn überspannt ist. Zwischen dem tosenden Arbeitslärm des Wages rollt der Laufkran den ganzen Tag auf der Kranbahn hin und her. Seit einiger Zeit ließ nun ein Kotschwänzchen Tag für Tag sein Liedchen auf der Kranbahn oder im Gerüst des Kranes erklingen. Nicht lange sollte es dauern, so gesellte sich auch ein Weibchen zu ihm und ein großes Liebeswerben begann. Man konnte nun auch bald vom Führerstand des Kranes beobachten, wie das Pärchen sich aus Puzwolle und dürrem Gras ein Nest in einen Eisenwinkel direkt unter dem surrenden Motor baute. Es dauerte auch nicht lange, so war das erste Ei ins Nest gelegt. Unablässig wurde das Brutgeschäft fort-

gesetzt, so daß jetzt vier Eier im Neste sind. Während der Laufkran unaufhörlich hin und her rollt, sitzt das Weibchen fast ohne Unterbrechung im Neste und brütet, und betrachtet es als selbstverständlich, daß es von den Laufkranen spazieren gefahren wird.

Das Männchen ist während dieser Zeit tätiger als sonst, es bringt dem Weibchen Futter oder schmettert sein Fid-tek-tek unzähligmal in dem Eisengestänge des Laufkranes. Selbst beim Fahren des Kranes fliegt es an und bringt dem Weibchen Futter. Fährt der Kran nun mal etwas unsanft gegen den Brellbock, was nicht immer zu vermeiden ist, so fliegt das Weibchen nicht etwa vom Neste, sondern hebt nur ganz neugierig das Köpfchen und läßt sich weiter nicht stören.

Wir alle sind gespannt über die kommenden Kotschwänzchen und der Kranführer wacht von hoher Warte treu über seine Schützlinge.

Emil Bruene, Dortmund.

Zwei Wanderungen durch den Schwarzwald

1. Fahrt bis Malch, Moosbrunn, Badener Höhe, Allerheiligen, Riebishaus, Freudenstadt, Triberg, Küferhäusle, Wilde Gutach, Freiburger Haus, Ravennaschlucht, Titisee, Feldsee, Feldberghaus, Höllental, Freiburg. Fahrpreis 34,50 RM., Übernachtungen und Verpflegung 36,50 RM., zusammen 71 RM. Bei 20 Personen ermäßigt sich der Fahrpreis um 8,50 RM. Anmeldungen sofort an Theo Koslar, Köln-Zollstock, Vorgebirgsstraße 161. Anzahlung 10 RM. Abf. Köln 8.16 Uhr, 10. August.

2. Ferienfahrt in den Schwarzwald für Jugendliche bis zum vollendeten 20. Lebensjahr. Zeit 10. bis 18. August. Abfahrt 10. August, 8.16 Uhr ab Köln Hauptbahnhof. Fahrt bis Hornberg. Wanderung Triberg-Freiburger Naturfreundehaus, Gutachschlucht-Ravennaschlucht-Höllental-Feldberghaus-Totnauberger Wasserfall-Beichen-Badenweiler-Freiburg. Kosten insgesamt 40 RM. Anmeldungen an Theo Koslar, Köln-Zollstock, Vorgebirgsstraße 161. Rückporto.

Elf Jahre nachher

Auf Verduns Schlachtfeldern — Etain und Hautecourt — Zertrümmerte Forts — In den Kasematten von Baz und Douaumont — Der sterbende Löwe — Die Totenschlacht Detroit — Zerstört!

Ein einsames, verlassenes Haus steht an der westwärts durch die weite Woivre-Ebene laufenden Straße: ein kaiserliches Zollhaus! Hier war einst die Grenze gegen Frankreich.

Weiter nach Westen liegt Etain. Wenige Kilometer nachher, vor Etain schon, erreicht man das Kriegsgebiet. Eine Tafel: „An dieser Stelle erschossen die deutschen Eindringlinge am 26. September 1914 19 Zivilisten.“ Die zertrümmerte Kirche ist erst halb fertig und der weite Vorplatz liegt wüst da in brütender Sommersonne. Näher auf Verdun zu stehen seitwärts der Straße Tausende von einfachen Holzkreuzen — schwarze Kreuze in langen Reihen. Es ist der Friedhof von Hautecourt, der Essener Vatenfriedhof. Auf ihm liegen 5600 deutsche Soldaten, die gefallen sind in den Gebieten zwischen Damloup, Baz, Douaumont und Etain. Es gibt in Frankreich viele Soldatenfriedhöfe, solche, auf denen 15 000, 20 000 und mehr Soldaten ruhen, aber selten hinterläßt ein Friedhof solchen Eindruck wie der von Hautecourt mit seinen nüchternen Reihen schwarzer Kreuze im Schein der untergehenden Sonne. Gen Westen steigen Höhen auf, Verdun bedeckend. Vor diesen gepanzerten Bergen sind die Soldaten von Hautecourt gestorben. Oben auf diesen Bergen liegt bei Douaumont ein Friedhof mit weißen Kreuzen, 15 000 stehen da in endlosen Reihen. Zu Häupten der 15 000 toten Soldaten ragt ein gewaltiger Pyramidenturm in den Himmel, wie ein steinerner Finger, der herübergreift von Douaumont nach Hautecourt. Der Steinfinger stellt die Verbindung her zwischen den Toten hüben und drüben.

Zwischen hüben und drüben aber hat die Schlacht getobt und den Boden zerwühlt. Hunderte von Granaten liegen dort, wo unsere Zelte stehen. Meine Jungen streifen durch zerfallene Gräben und reißen aus alten Stollen und Unterständen granatzerfetztes Holz für ihr Lagerfeuer.

Wo die Côte d'Etain jäh aus der Ebene steigt, liegt Etain. Alle Häuser sind neu. Die Bauern arbeiten auf ihren Höfen; ein Pferd, in ein Tretrad gespannt, treibt eine Dreschmaschine; ein kleiner Junge weist den Weg zur Boulangerie — ländlicher Friede überall —, trotzdem vor uns Verdun liegt, die Hölle von Verdun und über uns auf den Bergen die Forts!

Man betritt Verdun durch die Porte de Chauffée. Davor fließt die Maas. Durch die Porte St. Paul (einem Tor mit Zugbrücke) ist man bald wieder außerhalb der Stadt und am Bahnhof. Hier merkt man erst, daß Verdun aus dem Kriege ein Geschäft macht. Automobile und Omnibusse lauern auf die Fremden. Die Route durch die Schlachtfelder ist auf große Tafeln gemalt. Geschäftstüchtige Automobilbesitzer bedienen servil die valutastarken Amerikaner und Engländer, höflich die Franzosen und Deutschen.

Verdun selbst bietet nichts Bemerkenswertes. Die Stadt hat nur 12 000 oder 13 000 Einwohner. Gewiß, man zeigt dem Fremden eine 42-Zentimeter-Granate in der Mairie (Bürgermeisterei),

auch erbeutete Kanonen und 20 oder 30 Orden, die der Stadt von allen möglichen Ländern der Welt verliehen wurden. Die anwesenden englischen Damen hauchten ihr „wonderful“, wie sie es pflichtgemäß hauchten im Versailler Schloß, im Louvre oder auf dem riesigen Brankfriedhof der Amerikaner in Romagne sur Argonne; — der Deutsche lächelt meist nur ein wenig, ein wenig nur: man hat keinen Grund, französische Eitelkeit zu verletzen. Sonst bietet Verdun wirklich nichts.

Bemerkenswertes sieht man erst vor der Stadt. Da ist der Vorort Pané mit dem großen Soldatenfriedhof. Das Geleier der Autoführer geht los: „Hier ruhen tausend tapfere Franzosen, darunter die Reste der sieben unbekanntenen Soldaten. Den achten hat man ausgegraben und unter dem Triumphbogen in Paris beigesetzt.“ Eine hereditäre Sprache führen die vielen tausend weißen Holzkreuze, deren jedes beinschriftet ist: Mort pour la France. (Gestorben für Frankreich.)

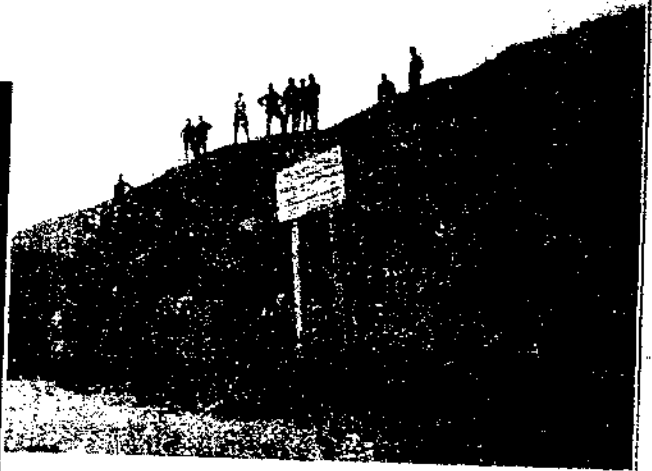
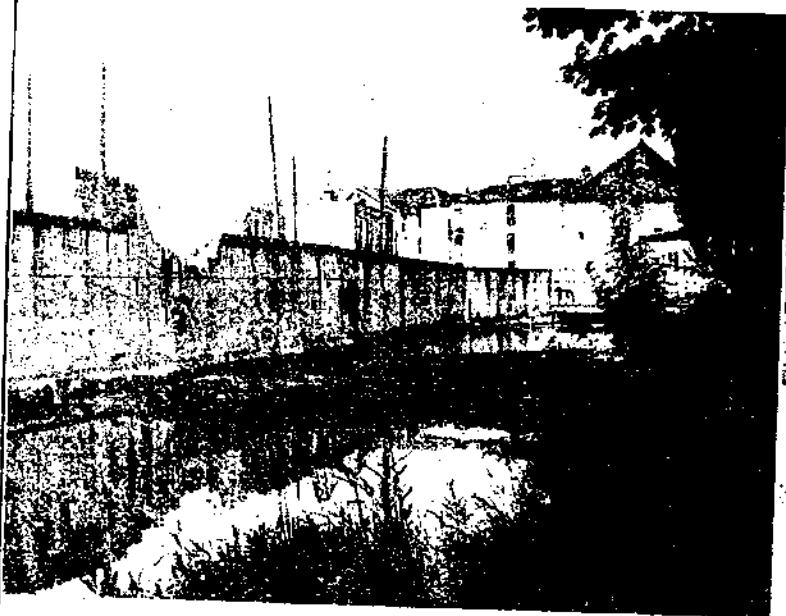
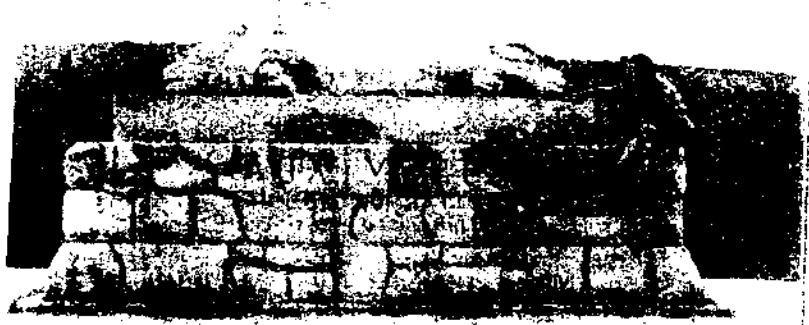
Weiter aufwärts sieht man rechts der Straße verbrannte und zerflossene Reste vieler Kasernen, links, unter dem Walde von Belleville, der gleiche Anblick: die Marceau-Kasernen! Hohes Gras wuchert zwischen den Steinen, die Füße stolpern über Stacheldraht, eine unheimliche Ruhe herrscht in der langen, toten Straßenreihe. Die nächsten Festen sind Fort St. Michel und Fort Souville. St. Michel bietet nur kümmerliche Ueberreste, Mauerwerk, umgeben von Schützengräben und Stacheldrahtverhauen. Ein gelber Schmetterling wiegt sich auf dem rostigen Draht, ihm gesellt sich ein blauer zu. Glodenblumen blühen unter spanischen Reitern. Der Boden ist zerwühlt und zerfetzt. Von den ehemaligen Wäldern ragen nur einzelne schwarze Baumstämme traurig gen Himmel. Junger Wald deckt Minenrichter, Granatlöcher und Gräben, deckt auch die Reste vieler toter Männer, die niemals ein Grab bekommen werden.

Meine Jungen dringen in das Fort de Souville ein. Zerfallene Stollen und vermorschtes Holz. Pilze sprossen aus den Bohlen. Die dunklen, nassen Kasematten der Mannschaften lassen ein Gefühl des Grauens zurück. Draußen aber scheint die Sonne auf Beton und Eisen. Zwischen Granaten, Minen und Wellblech wachsen Brombeeren, so groß, so zahlreich, wie man sie nirgend sonst trifft, als auf diesem mit Menschenblut gedünktem Boden. Nur noch einmal sah ich Brombeeren in solcher Größe und Menge: am Toten Mann und auf der Höhe 304.

Freundlicher als Souville sieht das Fort de Tavannes aus. Die Sonne kann in alle Gewölbe scheinen, die deutschen Haubitz haben hier ganze Arbeit gemacht. Ein schmaler Weg führt schluchtartig abwärts zu einem Ausgang des Tunnels de Tavannes und zu der Fontaine de Tavannes. Der Fuß stolpert über Granaten und Eisenstücke, ein verrosteter Stahlhelm liegt am Wege. Der Blick wandert rechts und links in den wilden Busch und erwartet grausend Totenschädel zu sehen. Täglich noch sammelt man Menschenknochen im

Quatre de Douaumont! Jenseits auf dem Abhänge, quer über die Straße, liegen im Walde von Chenois die französischen Linien, auf der

Höhe die deutschen Gräben aus der Zeit, da Baur unter fürchterlichen Verlusten erstürmt worden war.



Von oben nach unten: Links: Die Porte de Chaussée (Verdun) — Die Mauer um Verdun — Fort de Tavannes — Rechts: Der sterbende Löwe — Fort Baur — Die zerstörten Marceau-Kasernen — Die Totenschlucht

Vaux! Ein Klotz aus Eisenbeton! Die Schanzgräben ausgefüllt mit Erde. Jahrelang haben abwechselnd Franzosen und Deutsche das Fort und die Umgegend beschossen. Kein Quadratmeter Boden findet sich, der nicht mehrfach umgewühlt wurde. Selbst die Wurzeln des Waldes sind verschwunden, so daß in dieser traurigen Oede auch das Buschwerk fehlt. Nur Gräben, Unterstände, Trichter und Trichter in ungeheurerlicher Anzahl. Berge von Stacheldraht, Wellblech, spanischen Keilern! Aufgestapelte liegen Granaten am Wege, faulende Gewehrkolben, rostende Bajonette und Stahlhelme.

Pferdeknochen bleichen in allen Geschützstellungen. In dieser grausigen Wüste liegt der Betonklotz Fort Vaux, mit seinen Kanonen die Woivre-Ebene beherrschend. An einer Schießscharte hat eine französische Frau ein Marmorschild anbringen lassen: „A la memoire de mon maire, Jean Blanchard, tué au fort de vaux, agé de 36 ans.“ Ein Zeichen der Liebe und des Gedenkens vor der Mündung eines Kanonenrohres! Ein Soldat übernimmt die Führung durch das Fort. Er spricht leise, eintönig, langsam, als ob er fürchte, die Toten zu wecken. Nur einmal hebt sich seine Stimme: Hier starb Hauptmann Tatourat, der mit aufgeschlitztem Bauch und abgehäuerten Beinen aushielt, ohne die geringste Wehklage oder den geringsten Schmerzenslaut auszustößen!

Vaux hat in seinem Innern eine gewisse Ähnlichkeit mit der Panzerfestung Douaumont, dem stärksten Bollwerk Verduns. Auch hier sollte ein Soldat führen. Weil aber nur Deutsche allein da sind, überläßt er mir die Führung, als er hört, daß ich das Fort bereits kenne. Gleich in den ersten Räumen ist ein Museum untergebracht. Mordwerkzeuge aller Art sind hier in reichster Auswahl zu sehen. Interessanter sind die langen, in Fels gehauenen Stollen und Kasematten. Räume für Mannschaften, Offiziere, Nebenkasematten für alle möglichen Zwecke, Schikanen in den Gängen, die ein Vordringen des Feindes verhindern sollen! Man ahnt die furchterlichen Kämpfe mit Handgranaten und Flammenwerfern. Wände und Decken zeigen Spuren der Schlacht. Auch die Kapelle fehlt nicht. Aber alle Gänge sind feucht, dümpf, ein Grauen auslösend. Unfassbar bleibt es dem Laien, wie man in Forts dieser Art eindringen kann, und doch sind Vaux und Douaumont erobert und verloren worden.

Da, wo die Deutschen am weitesten vorgedrungen sind, an der Chapelle St. Fine, haben die Franzosen ein eigenartiges Monument errichtet: einen sterbenden Löwen, symbolisierend den sterbenden deutschen Angriff. 3 Kilometer standen unsere Truppen hier von Verdun entfernt. Starke

Regimenter gingen an dieser Stelle nach vorne, um zusammenzuschmelzen auf die Stärke von Kompagnien.

Die vielen toten Franzosen sind bei Douaumont begraben, 15 000 liegen hier. Ihnen zu Ehren hat Frankreich ein gewaltiges und würdiges Denkmal errichtet, das Ossuaire (Gebeinhäuser) de Douaumont. Bis in die Vothringische Ebene hinüber schaut der Pyramidenturm. Eigenartig ist das kapellenähnlich ausgebaute Innere. Nur Kästen stehen dort, wohl an 30. Jeder ist mannslang und 30 bis 40 Zentimeter breit und hoch. Die Tricolore bedeckt alle. Jeder Kasten trägt an der Kopfseite eine Inschrift: Bois Albain, Bois des Corbraux, Bois d'Avoucourt, Beaumont usw. Alle menschlichen Reste aus dem Bois d'Avoucourt (Wald von Avoucourt) z. B., kommen in den Kästen mit dieser Aufschrift. 100 000 Franzosen sind im Gebiet von Verdun gefallen, nur 80 000 hat man identifizieren können. Wer das Grab seines Angehörigen nicht kennt, kommt in dieses Ossuaire, um ein Gebein zu verrichten und der Toten zu gedenken. Ganz in der Nähe liegt das Tranchée des Bajonettes, von den Amerikanern erbaut. Viele Bajonette schauen hier aus der verwühlten Erde. Darunter liegt ein totes Bataillon verschüttet im Graben (Tranchée), den es im Trümmelfeuer nicht verlassen konnte.

Das Automobil führt die vielen Fremden zu den Steinbrüchen von Sandraumont, zur Linken liegt talabwärts Unterstand an Unterstand, wir sind in der Totenschlucht! Bräs, das nächste Dorf, ist wieder aufgebaut. Viele Dörfer aber sind verschwunden. „Detruit“ (zerstört!) bemerkt latonisch die Landkarte. Da ist Fleury, ein Denkmal steht im ehemaligen Dorfmittelpunkt. Ich habe versucht, wenigstens die Grundmauern der Häuser zu finden, und habe das Suchen aufgegeben. Unfruchtbar, vergiftet ist der Boden, voll von Beton, mit Eisen gespickt. Man kann ihn nicht mehr bearbeiten. Die Pflugschar müßte brechen, Bauer und Pferd könnten mit samt einer krepierenden Granate hochgehen.

Weggezogen ist deshalb der Bauer aus Fleury, aus Douaumont, aus Bezouvaux und aus Louvemont. Diese zerstörten Gebiete bilden die eigentlichen Grenzen zwischen uns und den Franzosen. Nie wird hier der Deutsche ein beklemmendes Gefühl los. Und dieses gleiche Bild der Zerstörung findet man in den Argonnen; wildes Gestrüpp, wo einst Ackerland war. Selbst an der Wisne sieht man noch die Folgen des Krieges, und bei Reims liegen Tanks in den Feldern, wie man bei Douaumont Geschütze zusammengeschoben hat. (Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Hugo Frohn.

Wir wollen es nicht vergessen . . .

Mörder werden wir, du und du und ich, Genosse! Mörder an uns, Mörder an der Menschheit. Mörder werden wir, wenn wir nicht ausrütteln den Menschen.

Krieg, — Genosse! — Krieg!

Ein Ahnen regt sich in uns. Du erinnerst dich. Warst draußen, — draußen, wo weiß ich, wo du gelegen hast. Stunden, Tage, Nächte, Wochen,

Monate und Jahre lang. Was weiß ich von all dem, was du sahst? Was weiß ich von dem, was du gelitten hast? Nichts, Genosse, nichts weiß ich von all dem da draußen. — — — Ich ahne es. — — —

Es muß furchtbar gewesen sein. — Du erzählst: nicht, wie die cadern mit aufgeschauten Worten deine Soldatenerlebnisse. Nein, du wirst

ernst, wirst traurig, wenn du von da draußen reden hörst. Um deinen herben Mund legt sich der Schmerz.

Noch Kind war ich, als du da draußen lagst. Acht Jahre zählte ich. Noch sehe ich den Ausmarsch, 1914 vor mir, noch die Begeisterung. Ich trug dir dein Gewehr, half dir. Du zogest hinaus in den Krieg.

Noch höre ich den Aufschrei einer Mutter: tot! — Ich stand daneben und wußte nicht was war. Sah die weinende, aufschreiende Mutter, fühlte und weinte mit ihr. Ihr Sohn, der Bruder meines Freundes, tot. — Gefallen!

Gefallen — verwundet — vermisst. — Täglich hörte ich diese Worte auf der Straße, sah Frauen aufschreien und hinfallen.

Gefallen —! Es war ein furchtbares Wort. Ich begriff nicht, wußte nur, daß er nie zurückkam. So wuchs ich empor. Wurde älter.

Früh morgens mußten wir hinaus — oft abends schon — dann standen wir vor den Läden, standen die Nacht durch, bei Kälte und Regen, und warteten auf eine Handvoll Pferdefleisch, auf ein paar Gramm Maragraine. Kam der Morgen, stellte sich die Mutter auf unseren Platz. Wir gingen zur Schule. Mittags standen wir wieder, Stunde um Stunde.

So sind die Bilder unserer Kinderzeit. So haben wir, du und ich, unsere Erlebnisse gehabt. Jeder auf seine Art. Du da draußen und ich hier. So wurden wir hart. Du und ich.

Ich weiß Genosse, du sahst mehr wie ich, littest mehr wie ich und dennoch weiß ich, daß das, was wir als Kinder hier sahen, uns formte, uns reifen

ließ, daß es das ist, was uns hart werden ließ. Du sahst den aufschreienden Kameraden, als Soldat sahst du den toten Soldaten, sahst deinen „Feind“ vor dir und warst es nur selbst, denn er, der dir gegenüber lag, war ja auch der Sohn einer Mutter, war selbst Vater, hatte selber Frau und Kinder, auch er schützte sein Vaterland. Wie du.

Ihr solltet euch töten. — Warum?

Ich weiß nicht, ob auch du geschossen hast auf den Sohn, den Vater. Ich weiß es nicht und frage dich nicht danach. — Vielleicht hast du dich abgewandt. Hast nicht geschossen.

Aber das glaube ich, auch du sahst sterbende Soldaten, sahst aufschreiende, wimmernde Kameraden, stolpertest über tote Körper. Du sahst sie sterben, die Söhne, die Väter, ich sah die aufschreienden Mütter, klagende Frauen.

Verstehst du, wenn ich, wenn wir Kinder des Weltkrieges sagen:

Wir wollen keine klagenden Mütter sehen!

Du wirst mich verstehen, Genosse. Du wirst nicht zurückstehen im Kampfe gegen den Krieg. Du wirst kämpfen vorne, da draußen wie 1914, wirst hingehen und schüren das Feuer gegen den Krieg. Erfüllen wir die Herzen und Hirne der Menschen mit dem Hass gegen den Krieg, dann unterbinden wir das Worden. Wir müssen es unterbinden, müssen versuchen zu hindern. Unermüdlich. Wir müssen es, du und ich, Genosse, unterlassen wir es, werden wir zu Mördern, Mördern an der Menschheit.

W. Schirmacher.

Ein Brief an die schon älteren Genossen

Weißt Du es noch, als wir, Du und ich, Genosse, kaum 20 Jahre alt, zu den „Fahnen“ einrücken mußten, um zwei oder drei lange Jahre den „Rock des Königs“ zu tragen? Denkst Du noch an den Lumpen- und Gewehrappell, Posten vor Gewehr, Strafexerzieren, strengen Arrest, Zielverein, Knöpfeputzen, Ligenstreichen? Erinnerst Du Dich noch an die schnauzbärtigen Sergeanten und Kapitulanten, an die Feldwebel und die anderen Leuteschinder, dieselben, die heute noch hinter vielen Schaltern thronen? Das Soldatenleben war ja überall so gleich, ob Metz oder Straßburg, ob Thorn oder Potsdam, ob Du als Reservist durch Übungen auf Massenmord in Döberitz, Eisenborn oder Hagenau gedreht wurdest. Es war deutsches, preußisches System.

„Der Dienst bei der Fahne ist die Schule für den Krieg“, damit Du es genau wußtest, war es im ersten Kriegsartikel verankert.

Und dann ertönte in jenen heißen Juli-Augusttagen 1914 der Kriegsruf. Die Massen waren wie hypnotisch vom Kriegstaumel erfasst. Karl Liebknecht stimmte am 4. August im Reichstag für die Kriegskredite.

Wir, Du und ich, zogen hinaus in sonnen- goldetes ernteharrendes Land, nicht zum Wandern, wie früher mit den Freunden, sondern Tod und Verderben bringend. Nachts zeigte der lohende

Brand von brennenden Dörfern den Weg der Heere.

Du hast wie ich die Last und Hitze des Vormarsches getragen, hast Hunger und Entbehrung mitgemacht, ob Du nun durch Belgien und Frankreich bis zur Marne vordrangst, ob Du später im schlammigen Flandern lagst oder ob Du durch Polen und Galizien gen Moskau zogst. Vielleicht hast auch Du, wie ich, gesehen, wie die Kameraden rechts und links vor Erschöpfung und Hunger zusammenbrachen. Tagelang lebst Du von einem Roggeschirrdeckel voll Zwieback, denn über die zerstörten Brücken konnten die Feldküchen nicht folgen. Stabsoffiziere, hoch zu Ross, drohten die Bestürzten mit Erschießen und versuchten sie zu überreiten. Auch war es auf einem der entsetzlich anstrengenden Märsche in den Beskiden, als ein Sanitätsoffizier erklärte: „Der Marsch durch Galizien kostet uns mehr Menschen, wie Flandern und die Champagne“.

Aber das war ja noch alles wenig gegen die Gefühle, die sich bei uns, bei Dir und mir, auslösten, wenn im Stellungskampf die Artillerie „sturmeif“ schoß. Dann standen wir, Du und ich, eingeteilt in Wellen, im vordersten Laufgraben (vielleicht hattest auch Du Dir Mut angetrunken, denn hin und wieder kam schlechter Wein und Schnaps nach vorne), die Gasmaske war vorgebunden, Gewehr und Handgranate

fertig, und dann sollte dem „Feind“ auf der anderen Seite des Drahtverhau das kalte Eisen in die Brust gestochen werden. Auch er, den wir, weder Du noch ich, je gesehen hatten, war vielleicht ein gleich denkender und fühlender Proletarier wie wir, der den Krieg wie wir hasste, um den sich daheim Mutter und Weib bangten, für dessen Wohlergehen zum gleichen Herrgott Gebete gerichtet wurden. Wir, Du und ich, also Mörder an Menschen, die wir nie gesehen, die uns nie etwas zuleide taten? Das hatte aus uns der Militarismus gemacht.

Entsetzliche, nie vergessende Stunden folgten dann. Der Kamerad und Freund zur Seite kehrte nicht mehr mit zurück. Vielleicht war er im Drahtverhau verwundet hängen geblieben, jammerte mit zerschossenem Kopf und aus dem Leib gerissenen Därmen, mußte zwischen verwesenden Tier- und Menschenleichen warten, bis ihn nach Tagen ein qualvoller Tod erlöste. Vielleicht auch fiel er im nächtlichen Geviühl durch eigene Kugeln und Bajonette.

Im Stellungskampf aber solltest Du nicht denken. Das taten andere für Dich. Darum Grabendienst, darum Dienst hinter der Front, wenn Du „in Ruhe“ lagst, Dienst, Dienst, Dienst.

An einem Tage traf die Kugel auch Dich. Mit dem Lazarettzug fuhren die stinkenden, verlausten und eiternden Menschentrümmer drei lange Tage der Heimat zu. Häufig trug man auf einem Durchgangsbahnhof eine mit Zelttuch bedeckte Bahre heraus. Der Verwundete hatte die Heimat nur als Leiche erreicht. Und dann warst Du kaum genesen, gingst zurück zur Truppe, zur Front.

Vielerlei waren Ansichten der Soldaten. Aber in einem waren sie alle gleich, wenn es Heimaturlaub gab. Aber als Großstadtproletarier kamst Du immer erst in letzter Linie. Du konntest keine landwirtschaftlich-verwandten Pakete mitbringen, mußtest halt immer wieder warten. In der Heimat erfährst Du, daß auch dort sich vieles verändert hatte. Die größte Kriegsbegeisterung zeigte sich bei denen, die nie eine Kugel pfeifen hörten, denn sie machten in Kriegslieferung oder Vaterlandspartei.

In den Jahren zermürbte die Front immer mehr. Typhus, Ruhr und Grippe rafften die Tausenden in die Massengräber, die von Granaten, Gas und Fliegern bisher verschont geblieben. Und es kam der Kohlrübenwinter mit seiner furchtbaren Kälte 1916/17. Auf den stillen Dertchen aber machten sich die Stimmungsdichter breit und ein bekannter Spruch wurde bald:

Gleiche Löhnung, gleiches Essen
und der Krieg war längst vergessen.

Die in der Etappe hattens gut. Sie wurden von den Frontsoldaten am meisten gehaßt. Und doch wünschte sich insgeheim jeder in die Etappe. Aber auch da gab es Opfer, weniger körperliche, als moralische. In den Hafenschenken von Antwerpen und in den Bordells an allen Fronten verlor so mancher Geld und Gesundheit.

Glänzende Paraden vermochten wohl nach außen, aber nicht nach innen zu wirken. Das Märchen von der Kriegsleihe zog nicht mehr,

Englands silberne Kugeln waren dauerhafter, als deutsche Kirchenglocken. Wie riß man sich an der Front um eine „Welt am Montag“ oder die verbotene „Leipziger Volkszeitung“, wie sagte man Mitleid für den Zuchthäusler Karl Liebknecht. Statt der neuen Kriegslieder wurde im vertrauten Kreise gesungen:

Liebknecht, Karl Liebknecht, Du sollst nicht untergehn,

Weil Deine roten für Dich zu Felde ziehn.
Längst schon hatte man das „Gott strafe England“ vergessen.

Endlich ein wildes Aufbegehren der Masse an jenen trüben Novembertagen, da von Schlössern und Kasernen die Fahnen der Freiheit und Liebe wehten. In die Mauerslöcher waren all die großmäuligen Helden gekrochen, die sich heute wieder mit Stahlhelm und Hakenkreuz schmücken, oder sie stellten sich auf den „Boden der Tatsachen“. Die Republik war da. Ueber 500 Jahre Hohenzollerngeschichte zu Ende. Als aber am 10. November einige Offiziere oder Studenten in Berlin unter den Linden von den Gebäuden zwischen Friedrichstraße und Zeughaus von den Dächern schossen, genügten einige scharfe Kanonenschüsse ins Café Viktoria, um den Spuk zu vertreiben. Deutschland hatte den Krieg verloren, das Volk aber hatte den Sieg über den inneren Feind errungen. Nur wir, Du und ich, haben lange Jahre unseres Lebens für Krieg und Militarismus opfern müssen.

Genosse, Du warst Frontsoldat, wie ich. Sollen wir noch länger zusehen, wie erst 15 Jahre nach Kriegsausbruch die Leiden und Entbehrungen des Krieges langsam der Vergessenheit anheim fallen? Soll unsere Jugend in Gefahr kommen, noch einmal dasselbe, vielleicht noch Schlimmeres mitzumachen?

In der Jugend soll nicht nur die Freude an allem Schönen und Guten erhalten bleiben, sondern aus tiefstem Herzen muß das kommende Geschlecht den Krieg als das erkennen, was er in Wirklichkeit ist: Das größte Verbrechen wider die Menschheit, das sie hassten und verabscheuen muß.

Heute, am 15. Jahrestage des Kriegsausbruchs, wollen wir, Du und ich, Genosse, unser Gelöbnis von 1918 wiederholen und der Jugend zurufen:

Krieg dem Kriege! Nie wieder Krieg!
Mit herzlichem Bergfreil!

Theo Müller.

Eine Antikriegstunde

der Ortsgruppe Köln-Mülheim ist für Samstag, 7. September, geplant. Die Veranstaltung findet im großen Saale des städtischen Jugendheimes zu Köln-Mülheim statt (Kaserne v. Sparrstr.), und wird in der Hauptsache getragen von der neugegründeten Jugendgruppe Köln-Mülheim. Daß bestmögliche Unterstützung dieser Veranstaltung selbstverständlich ist, braucht nicht betont werden. Nähere Mitteilungen gehen den einzelnen Gruppen durch Rundschreiben und Gaublatt zu.



Die Gruppenarbeit der Mädels

Auf dem letzten Wochenendkursus in Duisburg über „Gruppenleben und Gruppenarbeit“ bildete die „Mädelsfrage“ so ziemlich den Hauptgesprächsstoff. Man konnte sich nun einmal nicht klar werden, woran es eigentlich liegt, daß die Gruppenarbeit der Mädels noch immer viel zu wünschen übrig läßt. Eine Frage, die doch wohl bestimmt durch eine gefühlsmäßige Selbstbetrachtung seitens der Mädels zu lösen wäre. Innerlich mögen die Mädels wohl den Grund und die Ursache dieses Zurückhaltens erfasst haben, sich aber nun gewissermaßen vor den eigenen Genossen „schämen“, dieses Geheimnis zu veröffentlichen. So auch in Duisburg. Stumm lauschten sie den Worten der einzelnen Genossen, von denen fast ein jeder einen anderen Grund hatte. Vielleicht lag die Wortlosigkeit der Mädels in diesem Falle auch daran, daß man sie nun einmal unbedingt zum Sprechen bringen wollte. Man muß aber annehmen, daß hier trotzdem noch ein anderer Grund vorliegt; denn ein Vorschlag eines Genossen, die Mädels möchten sich schriftlich dazu äußern, hatte auch keinen Erfolg.

Jugendgenossen! Die Versuche, die Mädels auf irgendeine Art über diesen Berg der Ueberwindung anzuspornen, ja sogar zu unterstützen, haben bisher sämtlich fehlgeschlagen. Wäre es kein moralischer und grober Fehler von uns, die Mädels einfach zu verurteilen? Ohne Zweifel — und davor müssen wir uns vor allen Dingen hüten. Leider wird dieses grundlose Verurteilen unsererseits noch viel zu oft getätigt. Und ich kann da die Mädels unbedingt verstehen, wenn ihre Mitarbeit, sei es innerhalb der Gruppe, sei es auf unseren Wochenendkursen oder bei sonstigen Veranstaltungen, nachlässig und gestört ist.

Wenn nun die Mädels auf Grund gewisser Spannungen, die zwar eine innerliche Ueberwindung kosten werden, diese Ursache der „Michtbetätigung“ nicht selbst begründen können, müssen wir uns schon logischerweise sagen, diesen Grund und diese Ursache selbst zu erforschen und zu ergründen, wenn wir gemeinsam mit den Mädels eine neue Welt bauen wollen. Das soll nun nicht heißen, daß alle Jugendgenossen noch nicht darüber im klaren sind. Die ganze Frage wäre vielleicht durch das Problem der Frauenfrage zu beantworten, aber es wäre an dieser Stelle angebrachter, etwas näher darauf einzugehen.

Wäre es ausgeschlossen, daß vielleicht die zuständigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen gewissen Einfluß ausüben? Das Mädel — feinfühlig und zart, steht in der Fabrik und hat oft dieselbe Arbeit zu leisten, wie der Junge. Ernst Toller schreibt in „Die Wandlung“: „Ich kenne dich, Mädchen, feinknochig und mürzart . . . Vor ein paar Wochen verließest du die Schule froh, da du glaubtest, Jugend und Freiheit läuteten mit himmlischen Glocken . . . Aber nun stehst du in der Fabrik. Von morgens bis abends schlägst du immer wieder denselben Hebel zurück. Immer wieder denselben Hebel. Und dein Atem geht schwer in der stickigen Luft, und deine Augen füllen sich mit Tränen, wenn du durch die verstaubten Fenster das Licht ahnst und die Freiheit und Blumen und Jugend . . .“

So ist es bei einem großen Teil unserer Mädels, die den ganzen Tag vielleicht sogar körperlich gearbeitet haben, und sich nun abends durch geistige Mitarbeit der Gruppe widmen sollen. Das Gehirn wird überlastet und letzten Endes ist ihnen alles gleichgültig. Es wäre anzunehmen, daß dieser Grund in etwa einen gewissen Einfluß ausübte.

Könnten es aber nicht auch seelische oder physische Depressionen sein — die bei den Mädels öfters und in stärkerem Maße auftreten wie bei uns Jungens — bei denen die Mädels mehr mit sich selbst zu tun und zu kämpfen haben, und dadurch dieses „Zurückziehen“ hervorrufen. Oder sollte es letzten Endes daran liegen, daß eben die ganze Frage auf naturgemäßer Basis ruht? Ist der Junge oder der Mann nicht naturgemäß der Kampfesmutigere und Willensstärkere?

Genossinnen und Genossen! Alles dieses sind Fragen, die unbedingt einer genauen Untersuchung und Beantwortung bedürfen. Und ich möchte vor allen Dingen, daß ihr Mädels einmal an dieser Stelle eure Mitarbeit zu dieser wichtigen Jugendfrage zum Ausdruck bringt. Versucht es einmal! Denn nur die gemeinschaftliche Aufklärungsarbeit kann uns am schnellsten zum Ziele führen, dem Ziele, dessen wir unbedingt bedürfen, um unser großes Ziel, die Befreiung der Menschheit, zu erreichen.

Wir werden eine neue Welt bauen und wehe demjenigen, der es wagt, uns bei dieser gemeinschaftlichen großen Arbeit einen Stein in den Weg zu legen. Wir werden sie bauen — bis die Menschheit das schönste Osterfest feiern kann — mit dem Wahrzeichen: Jugend, du reinste Flamme der Revolution voran!

R a l l e n d. - Ronsdorf.

Die Jugend rüftet zum Treffen

Und nicht nur die Jugend, nein auch die jungen Alten bereiten sich mit auf den Besuch in Hagen vor. Es ist das erstemal, daß eine größere gemeinsame Veranstaltung die rheinische und westfälische Naturfreundejugend zusammenführt. Zum ersten Male reichen wir uns drüben die Hände. Wir Rheinländer kommen, um unser Bestes — das Schaffen an einer Neugestaltung des proletarischen Festes — in einer Feierstunde zu geben. Die Westfalen geben am Samstag ihre

Gastfreundschaft und am Sonntag uns ein Bild von ihrem Wirken.

Wer will da zurückstehen?

Ob jung oder alt, dahinten in der Nähe der qualmenden Schloten wollen wir Naturfreunde uns zusammensinden, um im gemeinsamen Erleben unser Wollen zu zeigen und Wege zu ebnen, die zum gemeinsamen großen Ziele führen. Tage des Kampfes und der Freude im wahrsten Sinne werden es geben, die als voller Ersatz für das abgeblasene „Westdeutsche“ gelten können. In verschiedenen Sitzungen wurden die Vorarbeiten soweit durchgeführt, das schon heute gesagt werden kann, „es wird alles klappen“.

Am Samstag, dem 21. September, sollen die Gruppen so früh wie möglich in Hagen eintreffen, damit Quartier- und Rassenfragen noch vorher ihre glatte Erledigung finden. Um 20 Uhr beginnt dann im gewaltigen Kuppelbau der Stadthalle die Feierstunde. Hier im großen feierlichen Saale wird die Jugendgruppe Solingen das schon für Koblenz vorgesehene Programm zur Durchführung bringen.

Mensch und Maschine

ist wieder der Titel des Abends, an dem alle Mittel proletarischer Festgestaltung benutzt werden, um das aktuelle Problem zu behandeln. Besser noch als in Solingen werden sich diesmal Zuschauer wie Mitwirkende in das stark veränderte Programm hereinsinden. Da die große Orgel im Saale mit benutzt wird und auch der Volkschor Hagen mitwirkt, werden sich Musik, Gesang, Szenenaufführung, Sprech- und Bewegungsschor zu einem Werk von gewaltiger Wirkung vereinen.

Am Sonntag treffen wir uns dann alle frühzeitig, um in demonstrativer Weise von Hagen nach der „Fünfgroschenwiese“ zu ziehen. Hier oben haben nun in erster Linie die Westfalen das Wort. In würdiger Weise wird das 10jährige Bestehen des Gaues Westfalen gefeiert. Nach der ernstesten Würdigung der bisherigen westfälischen Arbeit wird dann die Jugend beider Gaue ihr heiteres, ungezwungenes Leben zeigen. Bei Spiel und Tanz wird hier dann auch die frohe Seite unseres Wirkens zum Ausdruck gebracht.

Westfälisches Jubiläums-Gautreffen

Unser diesjähriges Gautreffen auf der Fünfgroschenwiese wird verbunden sein mit der Feier des zehnjährigen Bestehens unseres Gaues im L.B. „Die Naturfreunde“. Grund genug, daß alle Gruppen in voller Stärke aufmarschieren, um diesen Tag zu einem eindrucksvollen Erlebnis zu gestalten. Die Jugend der Gaue Rheinland-Westfalen wird am Vorabend, dem 21. September, in Hagen zusammenströmen, um in der Hager Stadthalle durch eine würdige Abendveranstaltung für Naturfreundearbeit und Idee zu demonstrieren. Zu dieser Feier müssen all unsere Jugendlichen erscheinen. Wo wirtschaftliches Unvermögen und sonstige Härten vorliegen, mögen die Ortsgruppen helfend eingreifen, oder um behördliche Unterstützungen nachsuchen. Die Jugend wird dann am Sonntag, dem 22. September, morgens, mit ihren Wimpeln und frohen Liedern zur Fünfgroschenwiese marschieren, um mit den

Diesmal wird man unsere Erwartung und Hoffnung nicht mehr mit einem Schläge vernichten können, denn alles ist soweit geordnet. Die Unterbringung in Quartiere hat die rührige Ortsgruppe in Hagen übernommen. Fast alle Teilnehmer werden in Privatquartieren unterkommen, ein kleiner Teil in der Jugendherberge oder wenn notwendig im Massenquartier. Die Programme zur Abendveranstaltung kosten 50 Pf. Weitere Unkosten außer der Fahrt entstehen nicht. Quartiermeldungen und Programmbestellungen gehen an Alfr. Eicker, Hagen, Silber Straße 71.

Darum, Genossen, rüstet und wirkt, damit das „Rheinisch-Westfälische Jugendtreffen, verbunden mit der Feier des 10jährigen Bestehens des Gaues Westfalen“ ein bleibendes Erlebnis werde für uns alle. — Kommt und zeigt durch eine wuchtige Masse, das unser Wollen lebendig ist im Herzen tausender Proletarier, die strebend und kämpfend mit ihren Brüdern gemeinsam den Weg bauen, der da führt in helleres, froheres Land!

Ein Wochenendkursus der rheinischen Gaujugend.

Am 11. August, nicht wie vorgesehen, am 4., findet im Naturfreundehaus im Leichlinger Block ein Wochenendkursus der Gaujugend Rheinlands statt. Als Referentin zu dem Thema „Das Mädel in der proletarischen Bewegung“ wurde die Genossin Dr. Torhorst, Düsseldorf, gewonnen. Das Problem, sowie der Name der Referentin werden wohl genügend Genossen und vor allem Genossinnen zur Fahrt nach Leichlingen bewegen.

Schon der Samstagabend soll alle Teilnehmer zu einer „Stunde der Freude“ draußen im Freien vereinigen. Am Sonntag gemeinsames Becken und sportliche und gymnastische Übungen. Pünktlich um 9 Uhr wird dann das Referat beginnen, daß durch eine ergiebige Aussprache gekrönt werden soll. Am Sonntagnachmittag soll dann eine Wanderung oder ein Bad im Strandbad bei Landwehr uns noch ein paar Stunden zusammenhalten. Die rheinischen Gruppen erhalten noch besondere Nachricht durch Mundschreiben.

Paul Meuter.

„Alten“ dann froh verbunden unser Jubiläum zu feiern. Auf der Wiese wird durch die Dortmunder Gruppe eine reichliche und schmackhafte Mahlzeit zum Preise von 50 Pf. abgegeben. Die Ortsgruppen mögen heute schon, spätestens bis 8. September, die gewünschten Portionen beim Genossen Emil Brune, Dortmund, Lombachstraße 26, III, melden, und den Betrag dafür an gleiche Adresse einsenden, worauf ihnen dann die Essenmarken zugesandt werden. Für das Erhalten von Essen ohne vorherige Bestellung und Bezahlung kann keine Gewähr gegeben werden. Auch empfiehlt es sich, Geschirr und Besteck selbst mitzubringen.

Rüstet und werbet nun für das Jugendtreffen von Rheinland-Westfalen und für das Gautreffen als Tag der Freude über zehnjähriges Wirken der Naturfreunde in Westfalen. Alles Nähere noch durch Mundschreiben und nächstes Garblatt.

Westfälische Gaunachrichten

Anschrift: Kurt Neumuth, Bochum, Brückstraße 23 II.

Achtung! Wiener Feste bestellen!

Für jede Festsendung ist eine Zeitungsbestellkarte rechtzeitig einzusenden, und zwar für die Nummer 3/4 im Februar, 5/6 im April, 7/8 im Juni, 9/10 im August, und 11/12 im Oktober. Nur wenn dies geschieht, kann pünktlicher Versand gewährleistet werden.

Wasserwanderer! Alle Gruppen werden ersucht, sofern es noch nicht geschehen, die Namen ihrer Boote mit Heimatnamen dem Genossen Neumuth zu melden. Da die Erlaubnis zum Befahren der künstlichen Wasserstraßen Westfalens generell durch den Gau eingeholt wird, so müssen sich die Gruppen zwecks dieser an den Gau wenden.

Rheinisch-Westfälisches Jugendtreffen,

welches am 21. September in der Stadthalle in Hagen stattfinden soll. Daran anschließend am 22. September feiert der Gau Westfalen sein zehnjähriges Bestehen auf der Fünfgrößenwiese bei Hohensyburg.

Das Treffen soll eine wichtige Kundgebung werden und ein Protest dagegen, daß man uns in Koblenz einen Strich durch die Rechnung machte.

Wir wollen gleichzeitig zeigen, wie unsere Feste gefeiert werden sollen, deswegen dürfen die Jugendlichen es auf keinen Fall versäumen, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Gleichzeitig sind alle anderen Genossinnen und Genossen dazu eingeladen. Spart und werbt für den 21. und 22. September.

Propagandamaterial für die Zeitungen und Werbematerial für die Ortsgruppen selbst läuft binnen 14 Tagen von der Ortsgruppe Hagen ein. Alle Quartierfragen können heute schon an den Genossen Alfred Eicker, Hagen, Ellper Straße 71, gerichtet werden. Das Nähere wird noch in dem September-Heft bekannt gegeben.

Der Gaujugendleiter Paul Michelen.

Rheinische Gaunachrichten

Anschrift: Theo Müller, Düsseldorf, Planetenstraße 2 II. — Geschäftsstelle: Köln-Deutz, Dombrückenturm. — Postsparkonto Köln 195 86.

Sonderzug in die Schweiz. Anmeldungen zum Sonderzug in die Schweiz sind bisher nur sehr schwach erfolgt. Wir bitten die Ortsgruppen, sich mit dem Genossen Gustav Fischer, Köln-Kalk, Gremberger Straße 259, in Verbindung zu setzen und von dort Flugblätter, die hauptsächlich an Gewerkschaftsmitglieder vertrieben werden sollen, anzufordern. Wir müssen jetzt zur letzten Werbung schreiten.

Ausbau der Gauheime. Das Massenquartier im Laacher-See-Haus ist fertiggestellt, so daß jetzt rund 50 Personen mehr untergebracht werden können. Bei außerordentlichem Andrang ist dafür Sorge getragen, daß auch im Ort selbst noch

Strohlager zur Verfügung gestellt werden können.

Ferner wird das Haus in Tönisheide besser ausgestattet. Es soll noch vor dem Winter eine Heizung erhalten; der große Tagesraum wird vertäfelt und die Schlafgelegenheit verbessert.

Die Vorhaben der Gauleitung können jedoch nur durchgeführt werden, wenn die Ortsgruppenleitungen für pünktliche Ablieferung der Beiträge Sorge tragen.

Kursus im Laacher-See-Haus. Im Winter findet im Laacher-See-Haus ein Kursus statt, auf den wir schon jetzt hinweisen möchten. Er soll sich in der Hauptsache mit den Jugendfragen in der Naturfreundebeziehung befassen.

Bezirksangelegenheiten. Der Bezirk Niederrhein-Nord, umfassend die Ortsgruppen Kleve, M. Gladbach, Biersen, Krefeld, Lintfort und Wörs, hat sich dem Ruhrbezirk angeschlossen.

Achtung! Wintersportler des Gauess Rheinland.

Die letzte Gauzusammenkunft im März in Tönisheide beschloß, einen Delegierten zum Reichsskilehrgang zu schicken. Die Ortsgruppen wurden gebeten, Genossen hierfür vorzuschlagen. Dieser Aufforderung sind nachgekommen die Ortsgruppe Barmen — den Gen. Georg Kömer —, die Ortsgruppe Solingen — den Gen. Erich Hauberg. Weitere Vorschläge sind nicht eingegangen. Wir lassen die Liste bis Ende August offen. Im Oktoberheft des Gaublattes veröffentlichen wir dann den Beschluß einer Kommission, welcher Genosse für diesen Lehrgang in Frage kommt.

Zur Unfallunterstützung! Die Reichsleitung hat es bisher abgelehnt, Gruppen aufzunehmen, so weit es nicht die ganze Ortsgruppe ist. Also auch Wintersportsektionen können nicht aufgenommen werden. Verhandlungen sind aber hierüber noch im Gange.

Des weiteren werden die Ortsgruppen gebeten, soweit ihre Anmeldung noch nicht vorliegt, mir zu schreiben, ob sie im Herbst (Oktober ist vorgesehen) einen Wintersportfilm laufen lassen wollen. Ich bitte, die Anmeldungen hierfür bald einzusenden. Mit Berg frei

F. v. Ruppert, Barmen, Rudolfstraße 102,
Gau-Wintersportwart.

● ● Lichtbilder gesucht ● ●

Die Gaulichtbildstelle benötigt noch zur Vervollständigung der Rheinlandserie folgende Maßnahmen:

1. Bilder aus dem Ruhrgebiet, besonders aus dem Leben und der Arbeit des Bergmanns und Hüttenarbeiters.

2. Bilder aus der Solinger Ecke: Klein- und ihre Verarbeitung. Messer, Scheren usw. Hier auch Bilder aus dem Leben der damit beschäftigten Arbeiter.

3. Naturfreunde auf der Wanderung.